

die Meißner Mundart die übrigen zu beherrschen, ja eine Zeitlang auszuschließen gewußt hat, ist jedermann bekannt. Wir haben viele Jahre unter diesem pedantischen Regiment gelitten, und nur durch vielfachen Widerstreit haben sich die sämtlichen Provinzen in ihre alten Rechte wieder eingesetzt (P). Was ein junger lebhafter Mensch unter diesem beständigen Hofmeistern ausgestanden habe, wird derjenige leicht ermessen, der bedenkt, daß nun mit der Aussprache, in deren Veränderung man sich endlich wohl ergäbe, zugleich Denkweise, Einbildungskraft, Gefühl, vaterländischer Charakter sollten aufgeopfert werden. Und diese unerträgliche Forderung wurde von gebildeten Männern und Frauen gemacht, deren Überzeugung ich mir nicht zueignen konnte. Mir sollten die Anspielungen auf biblische Kernstellen untersagt sein, sowie die Benutzung treuherziger Chronikenausdrücke. Ich sollte vergessen, daß ich den Geiler von Kaisersberg gelesen hatte, und des Gebrauchs der Sprichwörter entbehren, die doch statt vieles Hin- und Herackeln den Nagel gleich auf den Kopf treffen; alles dies, was ich mir mit jugendlicher Heftigkeit angeeignet, sollte ich missen, ich fühlte mich in meinem Innern paralytisch und wußte kaum mehr, wie ich mich über die gemeinsten Dinge zu äußern hatte.“ (Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung, Band IV. der sechsbändigen Cottaschen Ausgabe, S. 92.)

Der Verständlichkeit der sächsischen Mundart gibt ein sehr vorteilhaftes Zeugnis ein Franzose in dem zwar nicht unbedingt, aber in vielen Stücken als Quelle für Kenntnis der damaligen Zustände in den verschiedenen Teilen unsres Vaterlandes brauchbaren Werke: „Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder in Paris“ (1786). Er sagt daselbst im 41. Briefe: